

GERHART GLEISSBERG / SOMMER-ROMANE

Nicht, daß ein guter Roman um keinen Preis unterhaltend sein dürfte — nicht, daß ein schlechter Roman auf alle Fälle unterhaltsam ist — aber soviel ist wahr: daß es, fast jenseits von gut und schlecht, eine Gattung des Unterhaltungsromans gibt, die sich der Erholungsuchende für den Sommer sichert. Dort findet er, dort hofft er zu finden: Abwechslung, Spannung, Anregung, Interessantheiten. Nur wer den Unterschied zwischen aufregender Problematik und anregender Erholung, zwischen Bedeutendem und Interessantem zu erkennen vermag, kann gewiß sein, zwischen einem wertvollen und einem unterhaltsamen Buche richtig zu wählen.

Die Entscheidung ist nicht immer leicht. Wer ist sicher, daß dem Unterhaltungsschriftsteller nicht Dichterisches gelingt? Wer will ihn hindern, seine Stoffe und Gestalten, die Verwicklungen und Pointen, die Anspielungen und das fesselnde Milieu aus der Zeit zu beziehen?

Gewiß: es gibt noch Unterhaltungsschriften, denen die Anregung der Kinofantasie genügt. Eine gelangweilte Millionärstochter in Wildwest, ein Scheinüberfall, ein Ausflug in die Wildnis, um die Blasiertheit zu kurieren, da erwacht der weibliche Instinkt zum Abenteuer, es wird geboxt, geschossen, gelärmt — und am Ende geheiratet. Gewiß: das gibt es — so ein Buch heißt „Der Weg zur Freude“ und wurde aus dem amerikanischen Englisch des Max Brand für den Verlag Th. Knaur Nachf. ins Deutsche übertragen. Aber schon ein Zwillingsbuch des gleichen Verlages ist anspruchsvoller, sucht sich seine Romantik im Paris der Nachkriegszeit, erzählt von russischen Emigranten, die in Nachtlokalen Musik und Betrieb liefern, malt den Kontrast von Vergangenheit und Gegenwart, imitiert die Dostojewski-Stellungnahme für den Bauernrussen gegen den Adelsrussen, schwelgt in Weltstadtatmosphäre und verzichtet nicht auf dichterisch gestimmte Wirklichkeitsbilder und tragische Klänge. (Dafür kommt es auch nicht aus Amerika, sondern aus Frankreich.) Es ist Josef Kessels „Ab Mitternacht“ — eine sehr gehobene Klasse unterhaltsamer Lektüre. Etwas Wienerisches zum Vergleich: Da hat ein Musikkritiker eine Erzählung geschrieben, die immerhin lesbarer ist als die meisten Musikkritiken, sie heißt „Die Nase des Herrn Valentin Berger“ (Phaidon-Verlag) und ihr Verfasser Richard Specht. Herr Valentin Berger ist ein Filmschauspieler mit grotesker Nase, er durchleidet das Narrenschicksal samt wienerisch gewendeten Liebesschmerzen, er läßt sich operativ verschönern, er verliert dadurch eine Frau und eine Existenz, er bewahrt dennoch eine (gemütvoll melancholische) Haltung, bis ein Kind geboren wird mit der grotesken Vaternase — und er es mordet. Ist das etwa ohne Wirklichkeit? Es gibt das Alles: Filmakteure, die durch Häßlichkeit berühmt sind, Schönheitsoperationen — es gibt das so sehr, daß man einen Schlüsselroman vermutet. Aber die Wirklichkeit ist auf einen „ausgefallenen“ Fall konzentriert, sie ist mit der Absicht erzählt, zu „interessieren“, es wird Alles furchtbar wichtig gemacht — und schon ist es aus mit dem Ernst, und wir haben unverkennbar eine wiener Gebrauchs-Mischung von Wehmut und Sensation.

Wehmut dominiert in einem Buche, das nicht als Unterhaltungsschrift, sondern als dichterisches Bekenntnis gedacht ist: „Nächte eines alten Kindes“ von Heinz Liepmann (Phaidon-Verlag). Es möchte ein „Roman der Nachkriegszeit“ sein, aber es ist nur eine Bekundung von Pubertätsschmerzen, von elternloser Einsamkeit, von unglückten Lebensversuchen eines Menschen, der noch in der Ehrlichkeit und gerade